

*Luanne Rice*

*Eine Frage des  
Herzens*

Roman

Aus dem Amerikanischen von  
Ursula Bischoff

Knauer Taschenbuch Verlag

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2007  
unter dem Titel »What Matters Most« bei Bantam Books, New York

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.knaur.de](http://www.knaur.de)



Deutsche Erstausgabe 2011  
Copyright © 2007 by Luanne Rice  
Copyright © 2011 für die deutschsprachige Ausgabe  
by Knaur Taschenbuch.  
Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt  
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München.  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –  
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.  
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München  
Umschlagabbildung: Gettyimages / Marc Adamus  
Satz: Adobe InDesign im Verlag  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-426-50141-2

2 4 5 3 1

*Für Irwyn Applebaum  
in Liebe und Dankbarkeit*



## *Prolog*

Alle dachten nur noch an das bevorstehende Picknick am Strand, das jeden Sommer stattfand, und in der Küche des Kinderheims herrschte Hochbetrieb. Ein Schinken brutzelte im Backofen, der in dünne Scheiben geschnitten und kalt gegessen werden sollte, Garnelen aus der Dublin Bay, das Geschenk eines Wohltäters von St. Augustine's, lagen im großen Kühlschrank bereit, frisch gebackenes Brot kühlte auf dem Gitterrost ab, und die Kekse waren schon in den Körben verstaubt.

Die dreizehnjährige Kathleen Murphy stand an dem langen Arbeitstisch aus Edelstahl und schälte Kartoffeln für den Kartoffelsalat. Ihre Finger gingen so flink zu Werke, dass ein Zuschauer die Bewegungen nur noch verschwommen wahrgenommen hätte. Die langen Haare zum Pferdeschwanz zusammengebunden, trug sie eine gestärkte grüne Schürze, um ihre Kleidung zu schützen. Mit einem Auge behielt sie ihre Arbeit und mit dem anderen die Seitentür im Blick. Schwester Anastasia würde in fünf Minuten zurückkehren, und wenn James Sullivan bis dahin nicht aufgetaucht war, würde die Hölle los sein.

Sie lenkte sich ab, indem sie sich die exquisiten Gerichte vorstellte, die sie viel lieber zubereitet hätte als die einfachen Speisen, mit denen sie nun beschäftigt war. Obwohl sie genau wie alle anderen Küchenlehrlinge von Schwester

Theresa gelernt hatte, Kantinenessen für die Gemeinschaft zuzubereiten, träumte sie davon, Gourmetmahlzeiten zu kreieren, wie sie in den ausgefallenen Kochbüchern von Schwester Theresa beschrieben wurden: Artischocken-Rucola-Salat, Marseiller Bouillabaisse, Lammrippe, gebratener Thunfisch, Pilzrisotto ...

Als die Tür aufging und James hereinstürmte, als gälte es, ans andere Ende eines Fußballfeldes zu gelangen, atmete Kathleen endlich auf und hielt ihm die Strafpredigt, die er dringend brauchte.

»Um Himmels willen, was hast du dir dabei gedacht? Willst du uns alle in Teufels Küche bringen? Und das Picknick ruinieren? Du weißt, wenn sie sauer wird, bläst sie die ganze Sache ab. Wir freuen uns auf das Sommerfest, und du versuchst uns den Spaß zu verderben. Das ist mal wieder typisch für dich, James. Ganz und gar ...«

»Jetzt hör schon auf, Kathleen.« Grinsend fing er das Geschirrtuch auf, das sie ihm zuwarf. »Du weißt, dass Schwester Anastasia das Picknick nicht absagen würde. Sie freut sich genauso darauf wie du.«

»Wo hast du überhaupt gesteckt?«, fragte Kathleen misstrauisch. James war für den Abwasch zuständig und in dieser Woche jeden Tag zu spät gekommen. Normalerweise erzählte er ihr alles. Sie wohnten in getrennten Unterküfthen, er im Jungen- und sie im Mädchenflügel, aber sie hatten dafür gesorgt, dass sie dieselben Unterrichtsstunden besuchten, ihre Freizeit miteinander verbringen konnten und von den Schwestern Arbeiten in unmittelbarer Nähe zugewiesen bekamen.

»Hast du heute mehr Geschirr beim Kochen benutzt?« Er beäugte den Stapel im Spülbecken.

»Mach mir ja keinen Ärger«, warnte sie ihn. »Ich habe dich

bei Schwester Theresa gedeckt. Sie wollte wissen, wo du steckst, und ich habe ihr erzählt, dass du hinten im Hof bist und den Lieferwagen des Großhändlers auslädst. Wenn sie deinen Sonnenbrand und die vielen neuen Sommersprossen sieht, weiß sie, dass es eine Lüge war und du dich irgendwo in der Sonne herumgetrieben hast. Wo warst du? Jetzt sag schon, James.«

»Mach ich.« Er nahm das Geschirr in Angriff. »Versprochen. Aber lass mich zuerst diesen Berg hier wegschaffen.« Er sah sie an und warf ihr ein übermütiges Lächeln zu, das sie dahinschmelzen ließ. Das gelang ihm jedes Mal aufs Neue. Seine Haare waren feuerrot, er hatte jede Menge Sommersprossen und abstehende Ohren, doch sein Anblick ließ Kathleens Herz höherschlagen – er war herzengut, zuverlässig wie ein Fels in der Brandung und immer guter Dinge.

In seinem Beisein arbeitete sie doppelt so schnell, schnitt die Kartoffeln zu perfekten Würfeln und mischte sie in der großen Edelstahlschüssel unter den Salat. Sie kannte James von Geburt an. Sie waren im selben Krankenhaus zur Welt gekommen, und ihre Mütter hatten beschlossen – aus welchen Gründen, wussten nur Gott, die Nonnen und ihre Mütter selbst –, sie unverzüglich in die Obhut des Kinderheims St. Augustine's zu geben, einer kirchlichen Institution, die sich in einem roten Backsteingebäude in einer ruhigen Seitenstraße eines Dubliner Wohnviertels befand. Auf Nimmerwiedersehen, Kinder.

Kathleen sah noch heute die Säuglingsabteilung von St. Augustine's vor sich, in der sie zusammen mit James gelandet war. Sie konnte sich genau daran erinnern, ungelogen, und wenn jemand behauptete, das sei unmöglich, das sei viel zu lange her, pflegte sie auf die Barrikaden zu gehen. Es war ihre älteste und nachhaltigste Erinnerung, die sie mit aller

Macht verteidigte. Ihre Kinderbetten hatten nebeneinander gestanden. Wenn sie nachts weinte und sich zu ihm umdrehte, hatte er sie mit seinen großen, blauen Augen angeschaut. Ungeachtet, wie spät es war, er war hellwach, wachte über sie. Er war immer da, an ihrer Seite.

Säuglinge und Kinder waren bis zum vierten Lebensjahr in denselben Schlafsälen untergebracht, unabhängig von der Geschlechtszugehörigkeit. Je hübscher ein Baby, desto schneller die Adoption. Vielleicht war es der Ruf der Schlaflosigkeit, der James anhaftete und eine Vermittlung während des ersten Lebensjahres verhinderte; und vermutlich war es Kathleens Neigung, sich Tag und Nacht die Augen auszuweinen, die ihre Chance auf ein neues Leben zunichtemachte. Beide wurden jedenfalls nicht adoptiert, aus welchen Gründen auch immer, und verbrachten das erste Lebensjahr zusammen.

Noch bevor sie sprechen lernten, flüsterten und lachten sie miteinander in ihrem eigenen Kauderwelsch. Sie spielten Fangen im Kleinkindertrakt, zunächst kriechend, dann mit den ersten unsicheren Schritten. James' Lieblingsspielzeug war ein Lamm aus Kordsamt und Kathleens eine Babypuppe mit roten Haaren.

Im Alter von zwei Jahren nahm eine Familie James zur Probe auf. Kathleen erinnerte sich so deutlich daran, als wäre es gestern gewesen, an das Gefühl, als hätte man ihr den rechten Arm abgehackt. Statt zu weinen, hörte sie schlagartig auf, auch nur eine Träne zu vergießen – aber sie weigerte sich auch, zu reden, zu lachen und zu essen, und litt unter Schlafstörungen. Und wenn sie schlief, hatte sie die rothaarige Puppe an sich gepresst.

Eines Nachts hatte sie durch die Gitterstäbe des Kinderbetts gegriffen, um James' Bett näher heranzuziehen, auch wenn

er nicht mehr darin lag, sondern ein plumper, kahlköpfiger kleiner Junge namens Bartholomew seinen Platz eingenommen hatte. Sie wollte nur die Matratze berühren, auf der James geschlafen hatte, oder einen Zipfel seines Kopfkissens. Doch der arme Bartholomew war zu Tode erschrocken, da er nicht wusste, was sie im Sinn hatte, und hatte sich bei dem Versuch, über das Gitter zu klettern und die Flucht zu ergreifen, den Arm gebrochen.

Die Adoption auf Probe war für James nicht gut verlaufen. Er kehrte nach St. Augustine's zurück. Obwohl die offizielle Begründung lautete, er habe nachts alle Bewohner des Hauses mit einer verblüffenden Imitation der Dubliner Krähen wach gehalten, wusste Kathleen es besser. Er hatte »Kah, Kah, Kah!« gerufen. Für einige glichen die Laute denjenigen der großen Vögel, die in den Bäumen an der Serpentinstraße nach St. Stephen's Green nisteten. Doch in Wirklichkeit bedeutete »Kah« Kathleen. Es war das erste Wort, das er gesprochen hatte.

Mit drei kam Kathleen zu einem Ehepaar, das in einem Haus in Dun Laoghaire unweit des Hafens lebte. Die beiden waren schon älter, vom Leben und ihrer Unfähigkeit enttäuscht, ein eigenes Kind zu empfangen. Im Zuge des administrativen Prozesses hatten sie gestanden, dass ihnen der Priester ihres Sprengels zu der Adoption geraten hatte, um die Ehe zu retten. Sie rochen nach Kohl und Zigarettenrauch. Das Haus war im Gegensatz zu den weitläufigen, zugigen Räumlichkeiten des Kinderheims klein und beengt.

Kathleens Herz war schwer, sie vermisste James. Nachts weinte sie leise vor sich hin, die rothaarige Puppe dicht an ihrem Gesicht. Wenn sie sich mit aller Kraft konzentrierte, konnte sie seine Gegenwart spüren, sah seine blauen Augen durch die Gitterstäbe ihres Kinderbetts. Ihr Kummer war so

groß, dass sie Fieber bekam und die Laken mit Schweiß und Tränen tränkte.

»Sie steckt voller Bakterien«, befand das Ehepaar und riss ihr die abgenutzte kleine Puppe aus den Armen. »Im Heim gibt es Krankheiten, und dieses grässliche Ding muss weg.« Sie warfen sie in den Mülleimer.

In jener Nacht kletterte Kathleen, nachdem das Ehepaar schlafen gegangen war, aus ihrem Gitterbett, tappte durch den dunklen engen Korridor und kroch rückwärts die steile Treppe hinunter. Ihr Herz war gebrochen, und obwohl sie erst drei Jahre alt war, wusste sie, dass sie nichts zu verlieren hatte. Sie öffnete den Schrank unter dem Spülbecken, wo sich der randvolle Mülleimer mit den Küchenabfällen befand. Ein Schluchzen unterdrückend, streckte sie die Arme nach oben und versuchte, mit ihren kleinen Händen hineinzugreifen, um ihre Puppe herauszuholen.

Plötzlich kippte der Mülleimer um, und Nudeln, die vor Butter triefen, Kohlblätter, Teebeutel und Zigarettenskippen regneten auf sie herab. Doch sie hatte ihre Puppe wieder und drückte sie an ihr klopfendes Herz. Vom Lärm aufgeweckt, kam das Ehepaar die Treppe heruntergelaufen. Sie schrien empört auf und versuchten, ihr die Puppe aus den Händen zu reißen. Sie war sich nicht sicher, wen von beiden sie biss – sie grub ihre Zähne mit voller Wucht in die nächstbeste Hand –, und es war ihr ehrlich gestanden egal. »James!«, schluchzte sie. »James.«

Sie war mit Abfall bedeckt, aber die beiden machten sich nicht einmal die Mühe, sie zu baden, bevor sie ins Kinderheim zurückgebracht wurde.

Mit vier wurde James in den Jungen- und Kathleen in den Mädchenflügel verlegt. Die Eingewöhnungsphase war schwierig, aber sie fanden zahlreiche Möglichkeiten, in jeder

freien Minute zusammen zu sein. Das Kinderheim war ein weitläufiger, U-förmiger Bau, und jeden Abend vor dem Zubettgehen winkten sie sich vom Fenster ihres jeweiligen Schlaftrakts aus zu. Wenn Kathleen nicht schlafen konnte, eilte sie ans Fenster, und oft stand James auf der anderen Seite des Innenhofs und wachte über sie.

Jahre vergingen. Da sie Mathematik und Naturwissenschaften hasste, erledigte er die Hausaufgaben für sie. Als sie ein Weihnachtsspiel aufführten, studierte er mit ihr die Rolle der Maria ein. Als sie Läuse bekam und die Nonnen darauf bestanden, ihr die langen, dunklen Haare abzuschneiden, nahm er sie in die Arme, während sie herzergreifend schluchzte, und tröstete sie mit den Worten, sie sei das hübscheste Mädchen der Welt. Als Schwester Anastasia ihr den heißbegehrten Ausbildungsplatz als Küchenlehrling gab, übernahm er freiwillig die gleichermaßen verhasste, bis dahin tunlichst gemiedene Arbeit des Geschirrspülers.

Manchmal, wenn der Ostwind wehte und der Geruch des Meeres über die Dächer von Dublin driftete, standen sie im geteerten Innenhof und unterhielten sich über den Ausflug an den Strand, den die Nonnen mit den Kindern unternahmen. Er fand einmal im Jahr statt, im Sommer, und stellte für Kathleen und James die schönste Zeit des Lebens dar. Die Füße im Sand, durften sie nach Herzenslust schwimmen, den ganzen Tag spielen und sich so glücklich wie nur irgend ein Mensch auf der Welt fühlen.

Auch wenn alle, die im Kinderheim arbeiteten, sagten, sie seien wie Bruder und Schwester, wusste Kathleen, dass sie sich täuschten. Was sie für James empfand, ging erheblich tiefer. Zugegeben, er war ihre Familie, aber ihr fehlten die unbedarften, naiven Gefühle, die Kinder und Heranwachsende ihren Geschwistern entgegenbrachten. Sie hatte

Geschwister kennengelernt, die ins Heim kamen, nachdem die Eltern bei einem Autounfall ums Leben gekommen, dem Alkohol verfallen oder bei einem Brand obdachlos geworden waren. Sie hielten wie Pech und Schwefel zusammen, beschützten sich gegenseitig, neckten sich. Sie hatte gesehen, dass sie ein Herz und eine Seele sein konnten, aber bisweilen auch zu Gleichgültigkeit, unvorstellbarer Grausamkeit und unerbittlicher Rivalität imstande waren.

Solche Empfindungen waren ihr in Bezug auf James fremd. Sie liebte ihn über alle Maßen. Es gab Augenblicke, in denen sie in seiner Gegenwart nichts als Wohlbehagen empfand, doch im Lauf der Zeit machte dieses Gefühl einer tiefen namenlosen Sehnsucht Platz, die sie mit Leib und Seele ergriff.

Manchmal liehen die Nonnen Videofilme für die Jugendlichen aus, und wenn sie in Liebesszenen sah, wie ein Mädchen einen Jungen küsste, dachte sie an James. Wenn sie nachts im Bett lag, stellte sie sich vor, dass er sie küsste wie im Film. Letzten Winter, an einem eiskalten Abend, als alle warm eingemummt in ihren Betten lagen, hatten sie den Traum verwirklicht. Sie hatten sich im warmen Heizungsraum geküsst, und als Kathleen spürte, wie er sie scheu in die Arme nahm, hatte sie gewusst, was wahre, höchste Glückseligkeit bedeutete: unverfälschte Nähe zu einem anderen menschlichen Wesen.

»Was glaubst du, wie lange wir noch im Heim bleiben werden?«, hatte sie eines Tages im letzten Frühjahr bei einem Gruppenausflug nach Glenree in den Wicklow Hills gefragt, kurz nach dem Besuch einer Nonne, der James den Spitznamen Schwester Nemesis gegeben hatte. Sie waren an einem Fluss entlanggegangen, und als sie ein schattiges Plätzchen unter einer Trauerweide entdeckten, setzten sie sich.

»Bis wir volljährig sind, nehme ich an«, erwiderte er. »Wie lange bleiben andere Jugendliche im Elternhaus?«

Zu diesem Zeitpunkt hatten beide aufgehört, zu hoffen und zu fürchten, adoptiert zu werden. Sie waren ein Teil des Kinderheims. Die Nonnen behandelten sie liebevoll und gewährten den Schützlingen, die am längsten da waren – Kathleen, James und fünf oder sechs weitere Jugendliche –, zahlreiche Vergünstigungen. Bei einer Nonne genoss James gleichwohl besondere Aufmerksamkeit.

Sie lebte nicht in St. Augustine's, gehörte aber demselben Orden an wie die Schwestern, die das Heim leiteten. Manchmal kam sie allein, manchmal in Begleitung einer sehr beliebten Nonne. Streng und unnahbar, stellte sie James Fragen, legte ihm Intelligenztests vor oder fühlte ihm in ähnlicher Weise auf den Zahn. Jedes Mal, wenn sie auftauchte, geriet Kathleen in Panik und befürchtete, die Schwester würde ihm mitteilen, dass sie ein Zuhause für ihn gefunden habe. Doch das geschah nie.

»Denkst du jemals darüber nach, woher wir kommen?«, fragte Kathleen, zerrupfte ein Weidenblatt und starrte ins Wasser.

»Was meinst du damit?«

»Ich rede von deinem Vater und deiner Mutter. Deinen Eltern. Denkst du jemals an sie?«

Er schüttelte den Kopf. Sie betrachtete ihn, und sein Blick jagte ihr Angst ein. »Nie. Sie wollten mich nicht. Haben mich weggegeben. Warum sollte ich auch nur einen Gedanken an sie verschwenden?«

»Ich weiß nicht. Es kommt mir einfach natürlich vor. Du könntest die Schwester nach ihnen fragen. Die immer kommt, um dich auszuquetschen.«

»Schwester Nemesis? Oder Schwester Butterfass? Was sollten die mir schon erzählen können?«

»Nun, aus irgendeinem Grund interessieren sie sich für dich. Vielleicht wissen sie etwas über deine Herkunft und würden es dir sagen, wenn du fragst – dir den Namen deiner Eltern verraten.«

»Warum? Damit ich mich persönlich dafür bedanken kann, dass sie mich ins Heim abgeschoben haben?«

»Du denkst also doch manchmal an deine Eltern.«

»An diese lausigen Typen, die keinen Wert darauf gelegt haben, ihren eigenen Sohn kennenzulernen? Ha! Vergiss es, Kat. Und sag mir nicht, dass du an deine Eltern denkst.«

Kathleen zuckte mit den Schultern. Sie wollte nicht zugeben, dass sie sogar oft an sie dachte und sich bisweilen ausmalte, dass sie gemeinsam im Heim auftauchen würden, in einer Luxuslimousine mit auffallenden silbernen Rädern. Sie würden die Treppe emporsteigen, ihre Mutter in einem kostbaren Pelzmantel, ihr Vater im Nadelstreifenanzug – wie die Adoptionsanwälte, die manchmal auf der Bildfläche erschienen und Ärger wegen des Papierkrams machten –, und erklären, dass sie zu Kathleen Murphy wollten.

Sie würden sie natürlich auf den ersten Blick ins Herz schließen. Sie würde sich in ihre Arme stürzen und aus ihrem Mund erfahren, dass alles ein schreckliches Missverständnis war. Sie hatten nie vorgehabt, sie in ein Heim zu geben ... An dieser Stelle geriet ihre Phantasie ins Stocken, doch sie konnte sich vorstellen, dass ein Gedächtnisverlust, eine finanzielle Notlage oder eine beinahe tödlich verlaufende Krankheit die Ursache war. Ihre Eltern würden ihr eröffnen, dass sie gekommen waren, um sie nach Hause zu holen, und sie würde darum bitten, James mitnehmen zu dürfen. Da ihre Eltern sie über alles liebten und ihr nichts abschlagen konnten, würden sie sofort einverstanden sein.

»Nein, ich denke nie an sie«, sagte sie nun zu James, unfähig,

die Wahrheit einzugestehen, weil sie wusste, dass er es als Verrat auffassen würde.

»Gut.« Er nahm ihre Hand. »Wir sind in dieser Welt ganz auf uns alleine gestellt, Kat, vergiss das nicht.«

»Aber was ...«, begann sie bedächtig. Sie wünschte, sie könnte ihn für den Gedanken erwärmen, dass ihre Eltern möglicherweise wunderbare Menschen waren, so dass er vielleicht eher bereit sein würde, mitzukommen, wenn sie endlich erschienen, um sie abzuholen. »Was ist, wenn sie nett sind? Wenn sie uns wirklich geliebt haben, uns aber nicht behalten konnten?«

»Kathleen.« Sein Gesicht war ganz nahe, und er sah ihr so eindringlich in die Augen wie damals, als sie klein waren und ihre Betten nebeneinanderstanden. Und nun, seit jenem Kuss im Heizungsraum, ergriff ein sehnsuchtsvoller, alles andere als kindlicher Schauer ihren Körper. »Wir sind ihnen völlig egal«, fuhr er fort. »Sie haben uns weggegeben. Wir waren unerwünscht. Sie wollten uns nicht.«

»Ich will dich.« Sie drückte seine Hand, ohne genau zu wissen, was sie damit gemeint hatte oder warum ihre Kehle bei diesen Worten wie zugeschnürt war.

»Und ich will dich.« Er erwiderte den Druck. »Du gehörst zu mir und ich zu dir. So ist es nun mal, und so wird es immer sein. Deshalb wurden wir nie adoptiert – weil es uns bestimmt ist, zusammenzubleiben.«

»Und was ist, wenn wir erwachsen sind und das Heim verlassen?«

Er schüttelte den Kopf. »Mach dir darüber keine Gedanken. Ich werde für dich da sein, Kathleen. War ich das nicht immer?«

»Ja, das stimmt.«

»Du gehörst zu mir und ich zu dir«, wiederholte James, und

die Art, wie sich seine Hand über ihr Handgelenk und den nackten Arm hinauf bewegte, löste ein Prickeln im ganzen Körper aus. Sein Blick erinnerte sie an die Liebesszenen aus den Videofilmen und den Kuss in besagter Dezembernaut, von dem sie geträumt hatte; bei dem Gedanken daran verging sie beinahe vor Sehnsucht.

Doch dann war es Zeit, zurückzukehren. Schwester Lucia hatte alle zum Einsteigen aufgefordert, und der Augenblick war vorüber. Kathleen hatte oft an jenen Kuss im Winter gedacht und sich seither mehr gewünscht, mehr und mehr. James hatte zahlreiche Gelegenheiten gehabt, sie im Heim zu küssen, aber er hatte sie nie ergriffen. Nicht, weil er damit gegen die Regeln verstoßen hätte – die waren ihm egal –, sondern weil es in seinen Augen unromantisch gewesen wäre. Er wünschte sich, dass der erste Kuss des Sommers von einem romantischen Zauber umgeben sein sollte.

Sie wusste, dass er auf den Strandausflug wartete. Dann würde er sie küssen. Ihre Träume würden sich an dem weißen Gestade und dem blauen Meer, das ringsum glitzerte, erfüllen. Während sie hellwach im Mädchenflügel lag, wichen die Phantasien von den leiblichen Eltern, die sie abholen kamen, ihrer Vorstellung von dem Augenblick, in dem James sie in die Arme nahm.

Dieser Traum verlieh ihr die Kraft, durchzuhalten. Sie befand sich gerade in einer schwierigen Phase. Es war nicht leicht, dreizehn zu sein. Vor allem, wenn man mit »normalen« Jugendlichen zur Schule ging, die eine richtige Familie hatten, Eltern, die ihnen schöne Kleider kauften und sie herumkutschierten, zu Footballspielen, ins Kino und zu Partys. Nicht, dass Kathleen, James und die anderen Bewohner des Heims ausgegrenzt wurden oder die Nonnen sich nicht zu vergewissern suchten, dass sie alles hatten, was sie brauch-

ten – aber es war trotzdem schwierig. Kathleen trug die abgelegte Garderobe von Schwester Clare Joseph, einer Novizin, die letzten Herbst in den Orden eingetreten war und keine Verwendung mehr für Jeans, Pullover und die grässlichsten T-Shirts hatte, die Kathleen jemals zu sehen bekam. Am Tag des Picknicks waren alle in Hochstimmung. Schwester Anastasia eilte in die Küche, lobte Kathleens Kochkünste und half ihr, alles in Kühlboxen und Körben zu verstauen, wobei sie James' Sonnenbrand und seine Abwesenheit in der letzten Stunde geflissentlich ignorierte.

»Kathleen, du bist ein Geschenk des Himmels«, erklärte sie und nahm eine Kostprobe von dem Schinken, den Kathleen nach einem Rezept der berühmten Köchin und Kochbuchautorin Julia Child zubereitet und gewürzt hatte. »Was für ein Segen, dass wir eine derart talentierte Küchenchefin haben, stimmt's, James?«

»Finde ich auch«, erwiderte er und schrubkte die Pfannen.

»Vielleicht wirst du eines Tages eine Meisterschule für Köche besuchen. Und ein eigenes Restaurant eröffnen. Du kannst sicher sein, dass wir dann alle Stammgäste werden.«

»Danke, Schwester.« Kathleen glühte vor Stolz.

»Ein Restaurant«, meinte James, als Schwester Anastasia mit einer Ladung Proviant für das Picknick zu einem der beiden Vans hinauselte, die vor der Tür parkten.

»Vielleicht koche ich aber auch nur für meine Familie.« Sie blickten sich über das Seifenwasser hinweg an, und ihr lief ein Schauer über den Rücken. Ob James den Wink mit dem Zaunpfahl verstanden hatte?

»Ja.« Seine glänzenden Augen verrieten, dass er begriffen hatte.

»Alle herkommen, auf zum Strand!«, rief Schwester Anastasia und läutete die Glocke. Die Kinder stürmten aus den

Zimmern, wobei die älteren die jüngsten trugen. Einige hatten bereits ihre Badesachen angezogen. Sie hatten es offenbar nicht mehr erwarten können, dass der heißersehnte Tag begann, ungeachtet der Ermahnungen der Nonnen, sich erst nach der Ankunft umzuziehen.

Die Fahrt nach Courtown in der Grafschaft Wexford war lang und schien ewig zu dauern. Die Mädchen saßen in dem einen Kleintransporter, die Jungen in dem anderen. Schwester Lucia fuhr den Wagen mit den Mädchen, hatte einen Musiksender im Radio eingeschaltet, und alle sangen mit. Kathleen saß in der letzten Reihe. Sie drehte sich fortwährend um und spähte aus dem Rückfenster, nach James Ausschau haltend.

Am North Beach angekommen, stiegen alle in Reih und Glied aus. Decken wurden auf dem heißen Sand ausgebreitet, Wasserbälle aufgeblasen, und einige Kinder rannten unverzüglich ins Wasser. Als Kathleen T-Shirt und Shorts auszog, sah sie, wie James ihren blauen Badeanzug verstohlen musterte. Sie errötete und hoffte, dass er nichts merkte, sondern glaubte, die Hitze sei die Ursache.

»Erzählst du mir jetzt, warum du zu spät zum Küchendienst gekommen bist?«, fragte sie, als sie zum Wasser hinuntergingen und sie überlegte, wann er ihre Hand ergreifen, sie hinter die Dünen ziehen und küssen würde. »Du hast es versprochen.«

»Stimmt.« Er sah sich um, vergewisserte sich, dass sich die Nonnen außer Hörweite befanden.

»Und?« Sie war aufgeregt, aber angesichts seines Blicks war ihr auch ein wenig bang zumute.

»Ich habe zufällig etwas gehört, als ich vor dem Büro der Mutter Oberin stand.«

»Was denn, James?«

»Ich habe gehört, dass deine Eltern angerufen haben. Deine leiblichen Eltern, Kathleen. Sie wollen dich nach Hause holen.«

»Sie wollen was?« Sie blieb wie angewurzelt stehen.

»Es ist wahr.« Er ergriff ihre Hand. »Ich wollte es dir im Heim nicht sagen, weil ich wusste, dass es ein Schock für dich sein würde, Kathleen. Aber keine Angst, ich lasse nicht zu, dass sie dich mitnehmen. Was immer auch geschieht, du kannst dich auf mich verlassen.«

»Aber James ...«

»Ich bin zu spät zur Arbeit erschienen, weil ich gewisse Vorkehrungen treffen musste. Ich war hinten im Hof und habe ein paar Sachen aus der Kapelle und aus dem Schuppen geholt und im Gebüsch versteckt. Sachen, die wir mitnehmen können, wenn wir abhauen, Kathleen.«

»Abhauen?«

»Ja«. Er nickte heftig. »Lebensmittel, Geld, ein paar Dinge, die wir verkaufen können.«

»Verkaufen? Was redest du da?« Sie wich zurück. Sie konnte keinen klaren Gedanken fassen – das brennende Verlangen nach einem Kuss von James, die Phantasie von ihren leiblichen Eltern und der Vorschlag, gemeinsam zu fliehen, gingen über ihr Begriffsvermögen. »Hast du etwas gestohlen?«  
»Na und? Wir müssen uns schließlich irgendwie durchschlagen. Die Nonnen ziehen ernsthaft in Erwägung, dich zu deinen Eltern zurückzuschicken, man stelle sich das vor! Ich werde alles tun, um das zu verhindern. Du weißt, dass ich für dich durchs Feuer gehen würde, oder?«

»Aber vielleicht sind sie ganz nett.« Sie ergriff seine Hand.

»Vielleicht erlauben sie, dass du mitkommst.«

»Das darf doch nicht wahr sein!« James schüttelte sie. »Sie wollten dich nicht. Und nach dreizehn Jahren tauchen sie

plötzlich auf. Wo waren sie denn die ganze Zeit? Kathleen! Vergiss es. Ich habe die Sachen, die ich für uns organisiert habe, in den Van geschmuggelt. Sie sind in meiner Tasche. Wir warten bis nach dem Mittagessen, wenn alle ruhen, dann schleichen wir uns davon. Du bist eine erstklassige Köchin, wie Schwester Anastasia sagte. Und ich erledige den Abwasch. Wir können irgendwann ein eigenes Restaurant eröffnen. Herrgott, ich wäre fast gestorben, als du sagtest, du würdest für deine Familie kochen.«

»Ich dachte dabei an dich«, flüsterte sie.

»Ich weiß. Und deshalb müssen wir weg.«

Kathleen war entsetzt. Davonlaufen? Vor den Nonnen? Aus dem Heim? Ausgerechnet in dem Augenblick, in dem ihre Eltern endlich kommen würden, um sie abzuholen? Tränen brannten in ihren Augen, und sie entzog sich James' Griff.

»Nein«, sagte sie. »Ich laufe nicht weg.«

»Kathleen ...«

»Und du auch nicht. Wir müssen die Sachen zurückbringen. Es ist mir egal, um was es sich handelt, aber du bist kein Dieb und wirst auch jetzt nicht mit Stehlen anfangen. Bring die Sachen zurück, James.«

Er stand reglos da, die Arme vor der knochigen nackten Brust verschränkt, und starrte sie an. Seine Augen waren hart, bestürzt, verletzt und so blau wie das Meer, das sie beim Blick über seine Schulter erspähte.

»Wenn die Nonnen das herausfinden ...« Panik ergriff sie.

»Du weißt, eines würden sie niemals dulden, und das ist stehlen. Wir können nur beten, dass sie noch nicht entdeckt haben, was du getan hast.«

»Du würdest mit ihnen gehen? Mit deinen Eltern?«

Es war, als hätte er ihr überhaupt nicht zugehört, als würde er keinen Gedanken an die gestohlenen Sachen verschwen-

den, an die Möglichkeit, dass ihn die Nonnen der Polizei übergeben und er zu einer Jugendstrafe verurteilt werden könnte, je nachdem, was er entwendet hatte. Sie dachte an einen der älteren Jungen im Heim zurück, der vor einigen Jahren einen goldenen Abendmahlskelch gestohlen und verkauft hatte, um sich Drogen zu beschaffen. Er war im Gefängnis gelandet.

»Sag mir, Kathleen, wenn du zwischen ihnen und mir wählen müsstest, wie würdest du dich entscheiden?«

Ihr Herz klopfte so sehr, dass sie fürchtete, er könne es durch den Badeanzug sehen. Sie fühlte sich benommen, ihr Mund war trocken. Sie wünschte, sie könnte ihn belügen, um ihn nicht zu verletzen, doch dazu liebte sie ihn zu sehr. Sie schuldeten James alles, insbesondere aber die Wahrheit.

»Das sind meine Eltern«, flüsterte sie. Sie hätte nicht einmal genau sagen können, was sie damit meinte. Die Leute waren ihr fremd, aber verdienten sie nicht eine Chance? Mehr hatte sie damit nicht sagen wollen – dachte sie zumindest rückblickend. Die Wahrheit war, dass sie nicht einmal jetzt sicher war, für wen sie sich entschieden hätte. Sie konnte sich nicht vorstellen, mit wem sie gehen und wen sie zurücklassen würde, wenn sie direkt vor ihr standen, ihre Eltern und James.

Aber für James war die Entscheidung gefallen. In jenem Augenblick sah sie, wie sein Herz brach. Seine Augen füllten sich mit Tränen. Sie hatte ihn nie zuvor weinen sehen und schmolz dahin. Sie griff nach seiner Hand.

Doch er wandte ihr abrupt den Rücken zu und eilte davon, den Strand entlang. Sie wollte ihm nachlaufen, doch dann rief Schwester Anastasia mit so strenger Stimme seinen Namen, dass Kathleen wusste, was die Uhr geschlagen hatte, noch bevor sie sich umdrehte.

»James! Komm her! Ich möchte mit dir reden!«

Doch James ging einfach weiter. Er rannte nicht, aber er blickte kein einziges Mal zurück. Vielleicht rechnete er damit oder wünschte sich, dass sie ihm nachkam, ihn einholte, um mit ihm gemeinsam wegzugehen oder ihn zur Rückkehr zu überreden.

Sie tat weder das eine noch das andere. Und ihre leiblichen Eltern warteten bereits auf sie, als sie an jenem Tag vom Strandausflug zurückkamen, und sie nahmen sie mit nach Hause.

TEIL I





# 1

Schwester Bernadette Ignatius und Tom Kelly saßen auf dem Rücksitz eines schwarzen Taxis und fuhren vom Dubliner Flughafen in die Stadt. Sie litt unter einem Jetlag nach dem langen Flug von Boston und all den wetterbedingten Verspätungen, doch sie war gespannt auf das, was sie herausfinden würde. Obwohl sie seit über zwanzig Jahren nicht mehr in Dublin gewesen war, wirkte die Stadt vertraut – die schmucken georgianischen Häuser und farbenfrohen Türen, die Steinbrücken, die sich über den Liffey-Fluss spannten, die Säulenfassaden vor den imposanten Regierungsgebäuden.

»Schau mal«, sagte Tom und beugte sich über den Sitz, um auf ein hübsches Backsteingebäude mit leuchtend rosa Petunien zu deuten, die aus den glänzenden schwarzen Blumenkästen vor den Fenstern quollen. »O'Malley's Pub. Den gibt es immer noch. Erinnerst du dich? Unser ureigenes, persönliches *Tir na Nog*. Dort haben wir ...«

»Manche Dinge ändern sich nie«, unterbrach sie ihn rasch. »Ich wüsste gerne, ob Mr. O'Malley immer noch hinter dem Tresen steht.«

»Und ich wüsste gerne, was er denken würde, wenn er Bernie Sullivan im Habit einer Ordensfrau sehen würde.«

»Da sich der Konvent gleich um die Ecke befindet, wird ihn der Anblick einer Nonne kaum aus der Fassung bringen.«

»Nein. Aber du bist ja keine x-beliebige Nonne.«

»Tom Kelly«, erwiderte sie tadelnd. »Wir können uns das Leben angesichts der Aufgabe, die vor uns liegt, schwer oder leicht machen; ich plädiere für den leichten Weg.«

»Du bist der Boss, Schwester Bernadette. Dein Wort sei mir Befehl. Wie immer.«

Sie nickte. In diesem Punkt hatte er recht, sie war seine Dienstherrin. Tom war Agrarwirt und Verwalter der Star of the Sea Academy in Black Hall, Connecticut, und Bernadette Äbtissin des Klosters, das den Mittelpunkt des weitläufigen Anwesens bildete. Er und seine Mannschaft waren für Hege und Pflege der Rasenflächen, der blühenden Gärten, des ertragreichen Weinbergs, der alten Steinmauern – die das Land nach irischem Brauch in Parzellen unterteilten – und der Gebäude zuständig. Er hatte ein begründetes Interesse am Erhalt der Domäne; der einstige Herrensitz hatte zu den Liegenschaften seines Urgroßvaters väterlicherseits gehört, Francis X. Kelly, namhafter Industrieller und Philanthrop.

Bernadette warf Tom einen verstohlenen Blick zu und sah, dass er aus dem Taxifenster starrte. Sie versuchte seine Miene zu ergründen. Sie kannte ihn seit Ewigkeiten oder zumindest den größten Teil ihres Lebens. Sie waren sich zum ersten Mal im Star of the Sea begegnet, bei den Sommerpicknicks am Strand, zu denen seine Familie ihre Angehörigen einzuladen pflegte. Francis X. Kelly hatte ihren Großvater Cormac Sullivan beauftragt, die Steinmauern auf dem Grundstück zu errichten. Ihre Familien konnten auf eine lange gemeinsame Geschichte verweisen, genau wie Bernadette und Tom.

Tom hatte den Reichtum seiner Familie in den Wind geschrieben, um mit seiner Hände Arbeit das Land zu bestellen. Er setzte sich leidenschaftlich für soziale Belange und

Gerechtigkeit ein, fühlte sich dem Vermächtnis seiner Vorfahren verpflichtet, das aus Armut, Hunger und Kampfgeist bestand. Er hatte teure Privatschulen besucht, doch danach einem Leben, das Luxus und Bequemlichkeit verhieß, den Rücken gekehrt. Er zog es vor, sich die Hände schmutzig zu machen, mit beiden Füßen fest auf dem Boden zu stehen. Dafür liebte Bernie ihn. Sie bezweifelte, dass sie einen besseren Verwalter finden würde, und wusste, dass sie sich keinen besseren Freund wünschen konnte.

Er sieht müde aus, dachte sie. Die Reise war für ihn vielleicht noch belastender als für sie, was einiges hieß. Sie wusste, dass er große Hoffnungen in Hinblick auf das Ergebnis hegte. Und sie wusste, noch bevor sie mit der eigentlichen Suche begannen, dass er enttäuscht sein würde.

»Wir sind da«, erklärte der Taxifahrer mit breitem irischem Akzent. »Der Konvent Notre Dame des Victoires.«

»Dreimal dürfen Sie raten, wer von uns beiden hier absteigt«, sagte Tom, an ihn gewandt.

»Sehr witzig«, entgegnete Bernadette, als der Taxifahrer grinste.

Obwohl der Taxifahrer Anstalten machte, ihr Gepäck auszuladen, übernahm Tom die Aufgabe. Er griff in den Kofferraum und hob ihren Koffer heraus. Sie benutzte ihn kaum, denn sie verließ nur selten das Star of the Sea, mit Ausnahme der gelegentlichen Synoden der Ordensgemeinschaften oder Klausuren, zu denen sie sich in ein anderes Kloster zurückzog. Da ihre Familie – ihr Bruder John, seine Frau Honor und deren drei Töchter – auf dem Gelände der Academy lebte, verbrachte sie auch ihre einwöchige Urlaubszeit in der Regel zu Hause.

Sie hatte im letzten Jahr um ein Sabbatjahr gebeten, in der Hoffnung, nach Florenz zu reisen und sich dort intensiv mit

den Werken ihres geliebten Fra Angelico zu beschäftigen, aber nie die Zeit gefunden, ihr Vorhaben in die Tat umzusetzen. Die Academy schien sie fortwährend zu brauchen – um die Schule zu leiten, Entscheidungen im Konvent zu treffen, die Ertragskraft des Weinbergs zu sichern.

Die Reise nach Dublin fiel in die Kategorie »persönliche Auszeit«. Als Äbtissin des Klosters hatte sie diese Auszeit Mitschwestern gewährt, die kranke Geschwister oder Eltern betreuen, an Beerdigungen teilnehmen oder bei Notfällen ihre Familien unterstützen wollten. Für ihre eigene Abwesenheit hatte sie rasch alle nötigen Vorkehrungen getroffen und Schwester Ursula zu ihrer Stellvertreterin ernannt, ihr die gesamte Verantwortung übertragen, den hektischen Beginn des neuen Schuljahres eingeschlossen. Keine ihrer Nonnen hatte sich jemals einer Herausforderung der Art gegenübergesehen, mit der sie nun konfrontiert war, und der Gedanke jagte ihr einen Schauer über den Rücken.

»Ist dir kalt, Bernie?« Tom sah, wie sie zitternd in der Haltebucht stand.

»Nein, keine Sorge. Alles in Ordnung.«

»Brütest du etwas aus?«

Sie schüttelte den Kopf und blickte an ihm vorbei auf die geschlossenen Vorhänge an den Fenstern des Konvents. Sie meinte zu sehen, wie sich der Stoff bewegte und ein Schatten hinter der Glasscheibe vorüberglitt.

»Ich bin dann im Haus«, sagte er. »Du hast meine Telefonnummer. Falls sie keinen Orangensaft haben oder du Aspirin oder irgendetwas anderes brauchst, weißt du ja, wen du anrufen kannst.«

»Ich bin sicher, dass sie alles haben, was ich brauche«, entgegnete sie und ließ die Hände in die Ärmel ihres Habits gleiten.